

Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage

ABSTRACT

Sociolinguistic variation in Austria and the German-speaking part of Switzerland has traditionally been described in very different terms. In Austria, the linguistic range between the standard language and the local dialects has been referred to as a ‘standard-dialect-continuum’, whereas the German-speaking part of Switzerland has often been cited as the typical example of a ‘diglossic’ language community. The sociolinguistic situation in the Austrian state of Vorarlberg, which is part of a primarily Bavarian-speaking but also of the Alemannic dialect region, has not been thoroughly examined in any studies up to date.

In this paper, we present results from an online-survey in Austria and Switzerland on the everyday use of dialect and the standard language. According to our informants’ estimates, the sociolinguistic situation in both Austria and German-speaking Switzerland is characterised by a significant percentage of dialect use. Still, the standard language is regarded quite differently in the two countries. A considerable proportion of the Swiss informants perceive the standard language as a ‘foreign language’. However, this does not seem to be a common attitude among the Austrian informants. The main difference between the two countries lies in the observation that Austrians feel they use an intermediate form between dialect and the standard language, a so-called ‘Umgangssprache’, in many situations, whereas the Swiss indicate that they speak their local dialect or the standard language under specific communicative circumstances. However, the German-speaking Swiss population, as well as the informants from Vorarlberg, do not seem to use an intermediate form. The situation in Vorarlberg is particularly interesting. On the one hand, as far as the status of dialect and the dichotomy of dialect and standard are concerned, Vorarlberg patterns similar to the German-speaking part of Switzerland. On the other hand, people from Vorarlberg have to adapt to their Bavarian-speaking fellow countrymen and -women and switch to standard German in intra-national communication (e.g. at the workplace or on national help lines).

GLIEDERUNG

- 1 Einleitung
- 2 Varietätenverwendung in Österreich und der Schweiz
 - 2.1 Sprachsituation in Österreich
 - 2.2 Sprachsituation in der Schweiz
- 3 Methodik und Durchführung der Online-Umfrage
 - 3.1 Ziele
 - 3.2 Methode
 - 3.3 Teilnehmer/-innen
- 4 Ergebnisse der Online-Umfrage
 - 4.1 Einschätzung des Unterschieds zwischen Dialekt und Hochdeutsch
 - 4.2 Einschätzung der Hochdeutschkompetenz
 - 4.3 Einschätzung der Dialektkompetenz
 - 4.4 Hochdeutsch als Fremdsprache?
 - 4.5 Quantitativer Anteil des Hochdeutschen im Alltag
 - 4.6 Sprachgebrauch am Arbeitsplatz
 - 4.6.1 Sprachgebrauch mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen
 - 4.6.2 Sprachgebrauch mit Arbeitskolleginnen und -kollegen aus anderen deutschsprachigen Ländern
 - 4.6.3 Sprachgebrauch mit fremdsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen
 - 4.7 Sprachgebrauch beim Einkaufen
 - 4.8 Sprachgebrauch mit eigenen Kindern
 - 4.9 Anruf bei nationalem Kundendienst
- 5 Zusammenfassung
- 6 Literatur

1 Einleitung

Dialektologie und Soziolinguistik haben bislang zahlreiche interessante Ergebnisse zur Dialekt- und Standardverwendung in Österreich und der Schweiz geliefert. Diese weisen jedoch auch Lücken auf: So fehlen etwa Erkenntnisse im Speziellen zur Situation Vorarlbergs, das in der Beschreibung der österreichischen Sprachgepflogenheiten aufgrund seiner Zugehörigkeit zum alemannischen Dialektraum meist nur am Rande berücksichtigt wird. Zudem stellt sich die Frage, inwieweit die Diskussion um die Sprachverwendung in diesen beiden Ländern bereits von der 'traditionellen' Terminologie in den Kategorien von 'Diglossie' bzw. 'Dialekt-Standard-Kontinuum' geprägt ist und sie damit vielleicht auch die tatsächlichen Verhältnisse überblendet. Wird der Sprachalltag in diesen beiden Ländern von den Betroffenen tatsächlich so unterschiedlich wahrgenommen? Und wo lässt sich Vorarlberg in dieses Bild einordnen? Mit unserer Online-Umfrage, die mit den jeweils gleichen Fragestellungen die Einschätzungen der Sprachverwendung im Alltag von Personen dieser drei Sprachregionen zu erfassen suchte, legen wir die Grundlage für neue, aufschlussreichen Beobachtungen gerade durch eine Perspektivierung der Ergebnisse in Relation zum jeweils anderen Sprachgebiet.

Einigen Ausführungen zur Einordnung Österreichs und der Schweiz in Dialekträume und zu bisherigen Forschungsergebnissen in Bezug auf das Verhältnis von Dialekt und Standard in den beiden Ländern folgen die zentralen Ergebnisse aus unserer Online-Umfrage. Dazu gehören Fragen zur Einschätzung der persönlichen Dialekt- und Standardkompetenzen, zur Verwendung von Dialekt bzw. Standard in verschiedenen konkreten Alltagssituationen, bis hin zur Frage, ob Standarddeutsch als 'Fremdsprache' bewertet wird. Die Ergebnisse werden schließlich im Kontext der Diskussion um Diglossie und Dialekt-Standard-Kontinuum besprochen und bewertet und weitere offene Fragestellungen werden skizziert.

2 Varietätenverwendung in Österreich und der Schweiz

2.1 Sprachsituation in Österreich

Der Großteil Österreichs gehört dem bairischen Dialektgebiet an. Die Ausnahme bilden Vorarlberg und einige wenige Dörfer des Tiroler Außerferns, die dem alemannischen Sprachraum zugerechnet werden. Die bairisch-sprechende Region Österreichs lässt sich zudem grob in das Mittelbairische (Wien, große Teile Niederösterreichs und Oberösterreichs, Salzburger Flachgau) und das Südbairische unterteilen (große Teile Tirols, Kärnten, Ober- und Weststeiermark), mit einer Übergangsregion des Südmittelbairischen dazwischen (Wiesinger 2003, 2973).

Die Charakteristika des Bairischen bzw. die Gemeinsamkeiten seiner verschiedenen Varietäten seien hier nur ganz kurz umrissen: Zentrales Charakteristikum des Bairischen ist die sog. a-Verdumpfung. Die mittelhochdeutschen Vokale a und â wurden im Bairischen zu /o/ bzw. /ɔ/ gehoben. Dagegen wurde der mhd. ä-Umlaut systematisch zu /a/ gesenkt. Ein ebenfalls relativ einheitliches Merkmal besteht in der Weiterentwicklung von mhd. /ei/ zu /ɔɐ̯/, /a/ oder ähnlichen Formen. Im Bereich der Morphologie zeichnet sich das Bairische durch die spezifischen Formen des Personalpronomens für die 2. Person Plural aus: /e:s/ (Nom.), /ɛɪ/ oder /ɛɪk/ für Dat./Akk. und die daraus entstandene Flexionsform des Verbs in der 2. Person Plural mit /-s/ bzw. /-ts/ (Wiesinger 1983, 836ff.).

Während sich der linguistische Diskurs über die Sprachschichtung in der Schweiz um die Begriffe ‚Diglossie‘ und ‚Bilingualismus‘ dreht, wird für Süddeutschland und den bairischsprachigen Teil Österreichs ein so genanntes Dialekt-Standard-Kontinuum postuliert. In dieser Region ist der Dialekt noch äußerst lebendig, es herrscht aber keine strenge Zweiteilung zwischen den Domänen des Standards und des Dialekts. Und auch strukturell gibt es keine klare Dichotomie Standard – Dialekt. Entsprechend der Bezeichnung als

‚Kontinuum‘ hört man vielmehr eine Vielzahl von Übergängen zwischen ausgeprägtem Dialekt und Standarddeutsch (vgl. Ammon 2003, 164ff.).

Der österreichische Standard war und ist dabei relativ wenig kodifiziert. Neben dem viel diskutierten und kritisierten Österreichischen Wörterbuch (letzte Ausgabe Back et al. 2006; vgl. die Darstellung der Diskussion in Ammon 1995, 137ff. und 181ff.) gab es lange Zeit keine ‚endogene‘ Sprachkodifizierung. De facto diente und dient der ‚Duden‘ (letzte Auflage 2006), der österreichische Spezifika ebenfalls berücksichtigt, als akzeptiertes Nachschlagewerk außerhalb von Schulen und offiziellen Ämtern¹. Nach wie vor klafft in der Kodifizierung des österreichischen Deutsch eine Lücke im Bereich der Grammatik, während die Lücke im Bereich der Ausspracheregulierung mit dem Projekt der österreichischen Aussprachedatenbank und dem 2007 erschienenen österreichischen Aussprachewörterbuch von Rudolf Muhr geschlossen werden konnte. Damit ist erstmals die österreichische Standardaussprache im Sinne einer ‚Medienpräsentationsnorm‘ ausführlich dokumentiert. Österreichischer Standard unterscheidet sich von der bundesdeutschen Standardsprache auf der lexikalischen Ebene vor allem im kulinarischen Bereich und in der Verwaltungssprache. Die Unterschiede in der Syntax sind gering und stimmen zum Großteil mit den allgemeinen Besonderheiten des Süddeutschen überein. In der Phonologie hingegen finden sich im österreichischen Standard einige recht charakteristische Unterschiede zur bundesdeutschen Standardaussprache. Im Bereich der Vokale stellt Muhr (2007, 41) fest, dass im österreichischen Standard die Differenzierung zwischen den offenen und geschlossenen Vokalen [i] – [ɪ], [y] – [ʏ] und [u] – [ʊ] fehlt. Diese Vokale werden in der Regel immer geschlossen realisiert, oder lediglich mit sehr leichter Öffnung. Im Konsonantismus ist der deutlichste Unterschied im häufigen oder völligen Fehlen des stimmhaften Frikativs [z] im Anlaut zu beobachten. Des Weiteren erfolgt die Aspiration des Plosivs [t] bei österreichischen Sprecherinnen und Sprechern in der Regel deutlich schwächer als bei deutschen oder Schweizer Sprecherinnen und Sprechern. Für eine detailliertere Beschreibung und Diskussion des österreichischen Standards sei auf die einschlägige Literatur verwiesen.²

Nun sind es aber gerade die Zwischenstufen des Kontinuums zwischen dem österreichischen Standard und dem (bairisch-österreichischen) Dialekt, die lange Zeit kaum erforscht wurden. Ihre Struktur und Dynamik lassen bis heute noch viele Fragen offen. Umstritten ist etwa, ob hier von einem tatsächlichen Kontinuum oder von einem Schichtenkonzept auszugehen sei. So unterscheidet Eberhard Kranzmayer (1953) sechs Sprachebenen, die in unterschiedlichen sozialen Schichten und Situationen eingesetzt werden: ‚Bühnensprache‘, ‚Hoch- oder Umgangssprache‘, ‚Verkehrssprache‘, ‚Verkehrsmundart‘, ‚Dialekt‘ und ‚Haussprache‘. Peter Wiesinger (z.B. Wiesinger 1992) postuliert hingegen eine Untergliederung der Bandbreite zwischen Dialekt und Standard in vier Schichten: Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache. Wie Scheutz feststellt, ist jedoch nicht gesagt, dass damit alle denkbaren Zwischenstufen zwischen Dialekt und Standard abgedeckt sind bzw. tatsächlich von eigenen Systemen gesprochen werden kann (vgl. Scheutz 1999, 107). Wie problematisch eine solche Schichtung ist, wird indirekt bereits in Reiffensteins (Reiffenstein 1973, 23) Beobachtung deutlich:

Was die sprachliche Situation in Österreich vor allem kennzeichnet, ist die Tatsache, daß jeder Angehörige der Sprachgemeinschaft über unterschiedlich viele, aber

¹ In einer Umfrage aus dem Jahr 2002 (Kaiser 2006, 212f.) gab die Mehrheit der befragten Österreicher/-innen an, bei sprachlichen Zweifeln auf den Duden zurückzugreifen, hingegen nur knapp 30 % benutzen das Österreichische Wörterbuch.

² Vgl. u.a. Muhr 2007, Ammon 1995, Clyne 1995, Lipold 1988, Moosmüller 1991, Muhr 1995, Muhr/Schrodt 2003, Pohl 2003, Reiffenstein 1983, Scheuringer 1997; Wiesinger 1992.

jedenfalls über mehrere Sprachebenen verfügt, deren er sich bedienen kann. Und zwar sind diese Sprachebenen nicht je streng voneinander gesonderte, diskrete, in sich geschlossene Einheiten, sondern es bestehen zwischen ihnen vielfältige und ununterbrochene Interferenzen.

Spricht Reiffenstein hier noch von mehreren verschiedenen ‚Sprachebenen‘, so lässt er doch ihre Anzahl offen und relativiert ihre Abgrenzbarkeit voneinander. Und noch deutlicher stellt er 1982 (Reiffenstein 1982, 14) für die österreichischen Sprachvarietäten fest:

Zwischen den beiden Systemen [Mundart und Hochsprache] gibt es fließende Übergänge, aber keine Brüche. Die Hochsprache bildet einen Endpunkt in der Skala von Möglichkeiten – aber sie ist keine Fremdsprache. Jeder Sprecher des österreichischen Deutsch verfügt über mehrere Sprachformen, Merkmalkombinationen, die er, abhängig von der eigenen sozialen Zugehörigkeit, vom Gesprächspartner, der Gesprächssituation und dem Gesprächsthema, wählt.

Distanziert sich Reiffenstein hier implizit von einer Vorstellung der sprachlichen Bandbreite der Österreicher/-innen im Sinne von distinkten Sprachschichten, so nimmt schließlich Martin (1996), die etwa im Hinblick auf die Sprachsituation in Wien für ein Kontinuumsmodell plädiert, gänzlich Abschied davon. So scheint es zwar im Bewusstsein der Sprecher/-innen so etwas wie distinkte Sprachschichten zu geben (man denke nur an den alltäglichen Gebrauch der Bezeichnungen ‚Dialekt‘, ‚Hochdeutsch‘ und ‚Umgangssprache‘), deren Existenz im Sinne diskreter Systeme konnte aber bislang linguistisch nicht nachgewiesen werden³, auch wenn die Merkmale nicht beliebig kombinierbar, sondern gewissen Kookkurrenzrestriktionen unterworfen sind (vgl. Felix/Kühl 1982, Auer 1986 und Martin 1996).

Abseits von der hier skizzierten Diskussion um die Ausformung der österreichischen Varietätenpalette steht allerdings fest, dass die Variation in Österreich und auch in Süddeutschland von sozialen und situativen Faktoren abhängt (vgl. Wiesinger 1992, 290f.; Ammon 2003, 166ff.). Eine Selbsteinschätzungs-Umfrage in Österreich von Wiesinger/Patocka/Steinegger aus den Jahren 1984/85 und 1991/92 (zit. n. Steinegger 1998) zeigt einen deutlichen Unterschied in der Einschätzung des Sprachgebrauchs je nach Größe des Wohnortes der Sprecher (Groß-, Kleinstadt bzw. Dorf) (Steinegger 1998, 169ff.). Gleichzeitig aber erscheint die Position des Dialekts im Westen Österreichs deutlich gefestigter als in den östlichen Bundesländern (Steinegger 1998, 201ff.). Weiters spielen der Sozialstatus, das Alter, das Geschlecht und Gesprächspartner und -situation eine wesentliche Rolle. Denn als ein entscheidendes Kriterium für die Varietätenwahl erweist sich nach Auskunft der befragten Personen der Öffentlichkeitsgrad der Kommunikationssituation (Steinegger 1998, 155ff.). Dabei muss allerdings im Auge behalten werden, dass sich in dieser Umfrage 78 % der befragten Österreicher/-innen als Dialektsprecher/-innen bezeichnen und nur 5 % der Österreicher/-innen als bevorzugte Sprachvarietät Hochdeutsch angeben (49,5 % sprechen bevorzugt Dialekt, 45,5 % Umgangssprache) (Steinegger 1998, 90). Die Verschiebung zwischen den sozialen Schichten spielt sich – zumindest in der Wahrnehmung der Sprecher selbst – vor allem im Bereich der ‚Umgangssprache‘ ab: Während nur 22,7 % der österreichischen Unterschicht (manuell Arbeitende) angeben, bevorzugt Umgangssprache zu sprechen, wächst dieser Prozentsatz in der Mittelschicht auf 49,3 % und in der Oberschicht auf 55,9 %, jeweils auf Kosten des Dialektanteils (Steinegger 1998, 153ff.). Bereits diese Daten zeigen deutlich, dass in Österreich vor allem die Angehörigen der mittleren und oberen

³ Vgl. auch die Diskussion bei Reiffenstein (1977), Moosmüller (1991), Auer (1986, 97-99), Felix/Kühl (1982) und Martin (1996).

Sozialschichten in ihrer Selbstwahrnehmung über ein relativ breites sprachliches Repertoire verfügen und sich darin mehr oder weniger souverän zu bewegen glauben.

Sehr viel weniger als für den bairisch-sprachigen Raum Österreichs lässt sich über die Situation in Vorarlberg sagen. Denn trotz der häufigen Feststellung, dass sich die sprachlichen Verhältnisse in Vorarlberg anders gestalten als im Rest Österreichs, sind detaillierte Untersuchungen bislang nicht verfügbar. Aus der Umfrage von Wiesinger/Patocka/Steinegger geht lediglich hervor, dass die Dialektkompetenz und der Dialektgebrauch in Vorarlberg von allen österreichischen Bundesländern laut Selbsteinschätzung am höchsten ist, und die Dialektbeurteilung am positivsten ausfällt (Steinegger 1998, 201ff.). Vorarlberg zeichnet sich zum einen durch die Zugehörigkeit zum alemannischen Dialektraum aus, zum anderen aber durch die Ausrichtung auf den übrigen, bairisch-sprechenden Teil Österreichs. So wird das Vorarlberger Sprachgebiet durch die bairisch geprägte österreichische Standardsprache ‚überdacht‘. Inwiefern sich dies auf die Gestaltung des alltäglichen Sprachgebrauchs in Vorarlberg auswirkt, ist jedoch unseres Wissens kaum erforscht. Dass die Gebrauchsnorm des österreichischen Standards jedenfalls die Sprache Vorarlbergs wenig berücksichtigt, wird etwa in den Erhebungen von Forer/Moser (1988) deutlich, die zeigten, dass der ‚österreichische Sonderwortschatz‘, wie er von Jakob Ebner im Duden-Bändchen „Wie sagt man in Österreich?“ (1980) dargestellt wird, den Vorarlbergern nur zu ca. 55 % geläufig ist. Karin Metzler (1988) belegt zwar eine hohe passive Kompetenz der Vorarlberger Befragten im Hinblick auf (bairisch-)österreichische Küchenlexik, die aber in starkem Kontrast zur aktiven Verwendung steht. Aktiv wird praktisch ausschließlich auf alemannisch geprägte, Vorarlberger Bezeichnungen zurückgegriffen. Von der umgekehrten Seite beleuchtet die Situation das Ergebnis von Wiesinger/Patocka/Steinegger, nach dem 64 % der befragten Österreicher den Vorarlberger Dialekt als ‚schwer verständlich‘ bezeichnen (an zweiter Position mit nur 17,2 % liegt Tirol) (Steinegger 1998, 361).

Von besonderem Interesse wären in unserem Zusammenhang auch Studien zu einer Vorarlberger Umgangssprache. Kaum mehr als anekdotisch ist die Existenz einer spezifisch Vorarlberger Form der gehobenen Umgangssprache belegt, des sog. ‚Bödeledeutsch‘. Rudimentär wird diese Sprachvarietät bei Eugen Gabriel beschrieben als Umgangssprache, die auf sprachliche Distanzierung der ‚besseren Kreise‘ (ursprünglich Fabrikanten) von den anderen Schichten abzielt (1973, 75f.). Nach Gabriel ist das ‚Bödele-‘, oder ‚Ganahldeutsch‘, das Elemente der Hochsprache enthält, nicht gleichzusetzen mit einer vorarlbergerisch geprägten Umgangssprache „der jüngeren Generation“, die „nicht auf Distanzierung“ (1973, 75) aus sei. Empirische Studien zu diesen Varietäten, ihrer genauen sprachlichen Ausformung und ihren Verwendungsbedingungen existieren allerdings bislang unseres Wissens nicht.

2.2 Sprachsituation in der Schweiz

Die Deutschschweiz gehört (mit Ausnahme von Samnaun im Nordosten Graubündens) dem alemannischen Dialektraum an, wobei sich die schweizerdeutschen Dialekte⁴ in Niederalemannisch (Basel-Stadt), Hochalemannisch (Schweizer Mittelland) und Höchstalemannisch (mit dem Wallis als Hauptgebiet) einteilen lassen (vgl. Hotzenköcherle 1984). Da sich der alemannische Dialektraum seit ahd. Zeit stark differenziert hat, ist es synchron nicht mehr möglich, spezifische phonologische und morphologische Struktureigenschaften zu nennen, die die einzelnen Dialektgruppen einheitlich charakterisieren (vgl. Wiesinger 1983, 829). Für die Beschreibung von sprachlichen Merkmalen möchten wir deshalb auf spezialisierte Quellen verweisen: das Schweizerische Idiotikon, das seit 1881 zusammengestellt wird, den Sprachatlas der deutschen Schweiz, das

⁴ Schweizerdeutsch ist keine Bezeichnung für eine der alemannischen Mundarten, sondern der Sammelbegriff für die verschiedenen Dialekte der Deutschschweiz.

Projekt zur Dialektsyntax des Schweizerdeutschen (Glaser 2006) und weitere Übersichtswerke (Hotzenköcherle 1984 und 1986 u.a.).

Die Deutschschweizer Sprachsituation ist vom Nebeneinander von Dialekt und Hochsprache geprägt und das komplexe Verhältnis dieser beiden Varietäten zueinander wird seit Jahrzehnten intensiv diskutiert. Traditionell wird die Situation als Diglossie bezeichnet (vgl. Ferguson 1956), die sich durch die Dimensionen funktionale Verteilung, Prestige, literarische Tradition, Spracherwerb, Standardisierung, Stabilität, Grammatik, Lexikon und Phonologie einer Low(L)- und einer High(H)-Varietät charakterisiert: Fergusons Definition zufolge wird die H-Varietät in öffentlichen, formellen und geschriebenen Kontexten verwendet, hat ein hohes Prestige, ist dem literarischen Erbe verpflichtet, wird durch schulische Bildung erworben, ist standardisiert und weist eine komplexere Grammatik auf. Dem entgegengesetzt werde die L-Varietät für private und informelle Kontexte verwendet, habe ein vergleichsweise niedrigeres Prestige, sei die Varietät, die von Kindern zuerst erworben wird, habe aber im Verhältnis zur H-Varietät eine einfachere Grammatik (für eine vollständige Beschreibung der einzelnen Dimensionen siehe Ferguson 1956). Haas (2004, 103) betrachtet die Situation in der Schweiz auch heute noch als einen „prototypischen Fall von Diglossie“. Da jedoch anderen Forschenden zufolge die Beschreibung von Ferguson die aktuelle Lage in der Schweiz nur mehr teilweise trifft (vgl. hierzu auch Berthele 2004), wurde in den vergangenen Jahren eine erweiterte oder alternative Terminologie vorgeschlagen, um die Situation adäquater zu beschreiben.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Wahl der Varietät nicht nur von der Funktionenverteilung der beiden Varietäten abhängt, sondern vor allem durch die Wahl des Mediums (schriftlich/mündlich) bestimmt wird, prägte Kolde (1981) den Begriff der „medialen Diglossie“. Auch wenn die Hochsprache typischerweise als Lese- und Schreibsprache und der Dialekt vor allem für die mündliche Kommunikation verwendet wird, trifft eine reine Differenzierung nach Medium gerade im Zeitalter der zunehmenden Präsenz und Wichtigkeit von elektronischen Medien wie SMS und E-Mail nicht mehr kategorisch zu. In diesen Kommunikationsformen dringt nämlich der Dialekt im privaten und informellen Bereich immer mehr durch. Auch eine Unterscheidung nach Nähe und Distanz der gesprächsbeteiligten Personen oder nach Formalitätsgrad der Situation trifft die Situation nur eingeschränkt – diese Unterscheidung trifft am ehesten für schriftliche Kommunikation zu, wo in persönlichen und emotionalen Beziehungen vor allem der Dialekt, im öffentlichen und formellen Bereich aber fast ausschließlich Hochdeutsch gewählt wird (vgl. Werlen 1998, 30).

In Anbetracht der Schwierigkeiten mit funktionalen und medialen Unterscheidungen entscheiden sich manche Forscher/-innen grundsätzlich gegen den Diglossiebegriff. Ris (1990) beispielsweise argumentiert für eine Zweisprachigkeitssituation, da die Dialekte in der Deutschschweiz nicht komplementär zu einer Hochsprache verwendet würden, sondern beinahe alle Aufgaben abdecken, die in anderen deutschsprachigen Ländern von der gesprochenen Hochsprache erfüllt werden. Werlen (1998) schließlich hebt mit dem Terminus „asymmetrische Zweisprachigkeit“ eine Ungleichverteilung der beiden Varietäten auf den Ebenen der Produktivität, Rezeptivität und gegenseitigen Verständlichkeit bei Sprecherinnen und Sprechern des Dialekts und einer standardnahen Varietät hervor: Dialekt wird primär gesprochen, Hochdeutsch geschrieben. Dialekt wird primär gehört und selten gelesen. Hochdeutsch wird häufig gelesen, aber auch gehört. Was die Verständlichkeit betrifft, wird meist davon ausgegangen, dass Deutschschweizer/-innen andere Deutschschweizer Dialekte ebenso verstehen wie Hochdeutsch, Deutsche dagegen nur Hochdeutsch – d.h. den Schweizerinnen und Schweizern stehen beide Varietäten zur Verfügung, zumindest passiv; für Sprecher/-innen der Standardvarietät trifft dies jedoch nicht im gleichen Maße zu. In der

Deutschschweiz stehen die beiden Varietäten nebeneinander⁵; Zwischenformen im Sinne eines Kontinuums existieren nicht (vgl. Hove 2002, 3; Hove 2008; Siebenhaar/Wyler 1997, 14) bzw. gibt es kein Bewusstsein für eine solche Zwischenform, auch wenn sie theoretisch ebenso denkbar wäre (vgl. Berthele 2004, 121f.).

Die aktuelle Verteilung der beiden Varietäten lässt sich folgendermaßen kurz umreißen (vgl. Werlen 1998; Rash 2002; Berthele 2004; Haas 2004): Für gesprochene Kommunikation in beinahe allen Kontexten, für viele Rundfunksendungen und auch für informelle schriftliche Texte wie private E-Mails und SMS wird der Dialekt gewählt. Gesprochene Standardsprache bzw. eine standardnahe Varietät kommt nur in sehr institutionalisierten Formen der Kommunikation (z.B. im schulischen und akademischen Kontext) und in Nachrichtensendungen, die Informationen im Auftrag der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft überregional verbreiten sollen, vor. Man bezeichnet dies auch als ‚situationsinduzierten‘ Standardgebrauch. Daneben erfolgt im Gespräch mit Personen, die des Dialekts nicht mächtig sind, ‚adressateninduzierter‘ Standardgebrauch. Da der Dialekt jedoch grundsätzlich für alle Themen und Gesprächssituationen herangezogen werden kann, spricht man häufig auch von einem Ausbaudialekt (vgl. Werlen 1998, 26). Überdies ist der Gebrauch des Dialekts nicht von sozialen Variablen beeinflusst, sondern wird durch alle Klassen hindurch als identitätsstiftendes Merkmal betrachtet. Der Dialekt ist im Vergleich zur schweizerischen Varietät der Standardsprache die hochgewertete Form (vgl. Gutzwiller 1991, 78; Werlen 2005).

Die gesprochene Schweizer Standardsprache – auch Schweizerhochdeutsch genannt – hebt sich auf verschiedenen Ebenen von anderen Varietäten des gesprochenen Standards ab (vgl. Hove 2002; Hove 2008; Rash 2002, 137ff.): Phonologisch unterscheidet sie sich besonders durch eine andere Intonation und die Betonung des Wortanfangs, ebenso wie durch einige Besonderheiten im Vokalismus und Konsonantismus. Beispielsweise werden kurze Hoch- und Mittelzungenvokale häufig mit geschlossener Qualität ausgesprochen – wie [I] vs. [i] in *nicht* –, beim r-Laut überwiegen im Vergleich zu den uvularen Varianten und den Vokalisierungen die gerollten [r] und nicht gerollten alveolaren Realisierungen [ʀ]; bei Nebensilben ist die Realisierung des auslautenden <-e> mit Vordervokal und die Aussprache von <-ig> mit Plosiv als charakteristisch zu erwähnen (für eine detaillierte Beschreibung lautlicher Merkmale des Schweizerhochdeutschen vgl. Hove 2002). Zusätzlich gibt es neben Abweichungen bei bestimmten Ableitungssuffixen und bei syntaktischen Variablen quer durch alle Bereiche des Wortschatzes viele Unterschiede. Deutschschweizer/-innen haben ähnlich wie Österreicher/-innen das Bewusstsein, dass sie eine andere Ausprägung des Standards verwenden, halten ihre Ausprägung jedoch häufig für die unzulänglichere (vgl. Hove 2002, 157). Dennoch kann eine zu große Annäherung an die Varianten des deutschländischen Standards als anbiedernd oder eingebildet wahrgenommen werden (vgl. Ammon 1995, 303f.; Hägi/Scharloth 2005, 27; Hove 2002, 158f.). Auch wenn die Schweizer/-innen kein unbefangenes Verhältnis zur Hochsprache haben, so wird in Befragungen dennoch klar, dass sie nicht grundsätzlich auf diese Varietät verzichten wollen (Hägi/Scharloth 2005, 27). Dass es nichtsdestoweniger eine emotionale Befangenheit dem Standard gegenüber gibt, zeigt sich aber in Aussagen, die die Schweizer/-innen zum Status des Hochdeutschen als Fremdsprache machen. Die Meinung, Hochdeutsch sei für Schweizer/-innen die erste Fremdsprache, ist nämlich im sprachreflexiven Diskurs präsent: auch wenn in einer Umfrage von Hägi/Scharloth (2005) nur 30 % der Befragten angaben, dass Hochdeutsch

⁵ Hove (2008) beschreibt die beiden Varietäten anhand von verschiedenen sprachlichen Varianten jeweils als Varietätenkontinua: „ein in erster Linie geographisch bedingtes Kontinuum der Dialekte auf der einen Seite, ein in erster Linie stilistisch bedingtes Kontinuum der als standardsprachlich geltenden Varietäten auf der anderen Seite. Zwischen den beiden gibt es keinen Übergang“ (Hove 2008, 71).

für sie selbst eine Fremdsprache sei, so waren dennoch 79,1 % der Meinung, dass es für Schweizer/-innen grundsätzlich die erste Fremdsprache sei.⁶ Interessant ist hier folglich die Abweichung, die sich zwischen der Selbst- und Fremdeinschätzung zeigt: Denn 64,5 % derer, die Hochdeutsch für sich selbst nicht als Fremdsprache deklarieren, unterstützen die verallgemeinernde Aussage. Dies deckt sich auch mit den Angaben auf die Frage „Wie gut meinen sie, kann der durchschnittliche Schweizer Hochdeutsch?“, denn 76 % der Befragten antworten mit ‚mäßig‘ und sogar 18% ‚schlecht‘, während 62 % ihre eigene Kompetenz für gut befinden (Hägi/Scharloth 2005, 26). Solche Ergebnisse legen nahe, dass die Standardsprache weder eindeutig als eine Fremdsprache wahrgenommen wird, noch in der Verwendung mit der Ungezwungenheit einer Muttersprache vergleichbar ist. Haas (2004, 94) kommt in dieser Frage zu folgendem Schluss:

Die Standardsprache als erste Fremdsprache ist eine simplifizierende, gerade von Gebildeten gern kokett eingesetzte Pointe. Sie entspricht zwar nicht den sprachlichen und lerntheoretischen 'Tatsachen', aber sie gehört zu den kollektiven Überzeugungen der Sprachgemeinschaft, die sich in einer langen Geschichte entwickelt haben, zusammen mit den sozialen, politischen, kulturellen Verhältnissen ihres Landes.

Inwiefern solche Angaben mit der aktuellen Sprachverwendung in Zusammenhang stehen, ist bislang weitgehend ungeklärt, da umfassende Studien zur Verwendung der gesprochenen Hochsprache für die Deutschschweiz bisher ausstehen. Die bisherigen Erkenntnisse zu den Kontexten, in denen Deutschschweizer/-innen sich des Standards bedienen, stammen neben intuitiven Einschätzungen vor allem aus punktuellen Detailbefragungen oder sehr allgemein erhobenen Einschätzungen. Die Rekrutenbefragung von Gutzwiller (1991, 169) ergab, dass 61% der Befragten angeben, mit deutschen und österreichischen Personen Hochdeutsch zu sprechen; nur 26 % verwenden den Dialekt, 54 % versuchen es nach eigenen Angaben zuerst jedoch mit dem Dialekt. Etwas höhere Zahlen ermittelten Steinmann/Draganits (1988), laut deren Umfrage 82 % der Befragten mit deutschen Touristen Hochdeutsch sprechen. Dies stützt die Annahme, dass Schweizer/-innen davon ausgehen, dass ihr Dialekt für bundesrepublikanische Sprecher/-innen nicht verständlich ist. Im Berufs- und Alltagsleben schätzen sie jedoch die Verwendung des Dialekts hoch ein, denn nur 57,6 % geben an, im Berufsalltag ‚gelegentlich‘ Hochdeutsch zu sprechen (für weitere und detailliertere Ergebnisse siehe Gutzwiller 1992, 164-166). Auf der Basis von Ergebnissen der Volkszählung aus dem Jahre 1990 kommt auch Werlen (1998, 28) zum Schluss, dass „das gesprochene Hochdeutsch [...] einen integralen Bestandteil des Erwerbslebens [bildet], aber nur für etwa ein Drittel der Erwerbstätigen“ (Werlen 1998, 28). Wünschenswert bleiben aufgrund des Alters und der Unvollständigkeit dieser Erkenntnisse genauere Untersuchungen zum Stellenwert der Varietäten in verschiedenen Lebensbereichen.

3 Methodik und Durchführung der Online-Umfrage

3.1 Ziele

Ausgehend von den skizzierten Forschungsergebnissen und Diskussionspunkten stellte sich die Frage, ob die alltägliche Varietätenwahl der Schweizer/-innen und Österreicher/-innen tatsächlich so unterschiedlich eingeschätzt wird, und wenn ja, inwiefern. Ein spezifisch vergleichender Zugang versprach zu einem noch deutlicher strukturierten und quantifizierbaren Bild des Stellenwerts der einzelnen Varietäten in den beiden Ländern zu führen. Von speziellem Interesse ist dabei die Stellung Vorarlbergs, das in seiner

⁶ Einen etwas niedrigeren Wert liefern Steinmann/Draganits (1988): nur 19,5 % der Befragten halten Hochdeutsch für eine Fremdsprache.

‚Zwischenposition‘ als alemannischer Sprachraum innerhalb Österreichs bisher – wie bereits erwähnt – noch kaum untersucht wurde. Durch die Verwendung der gleichen Fragestellungen sollen erstmals tatsächlich vergleichbare Resultate für diese drei Sprachregionen verfügbar sein, die auch in bislang vernachlässigte Themen erhellende Einblicke erlauben. Letztlich kann dieser vergleichende Ansatz wieder in aufschlussreichen Beobachtungen über die einzelnen Sprachregionen münden.

3.2 Methode

Im August und September 2007 führten wir eine Online-Umfrage unter Schweizerinnen und Schweizern und Österreicherinnen und Österreichern über die Plattform ‚medeval‘ der Universität Bern durch. Die Umfrage wurde nach dem ‚Schneeballprinzip‘ über Bekannte und Universitäts-Mailinglisten verteilt.

Die Fragen bezogen sich auf die Einschätzung der Standard- und Dialektkompetenzen und insbesondere der Varietätenverwendung in verschiedenen Situationen und waren größtenteils in geschlossener Form gestellt, jedoch immer mit der Möglichkeit, zusätzliche Kommentare zu verfassen.

Mit der Wahl eines Online-Fragebogens zur Sprachverwendung und Spracheinschätzung entscheidet man sich gleichzeitig für die Arbeit mit subjektiven Daten. Unser Fragebogen erhebt Einschätzungen und Meinungen der befragten Personen und keine objektiven Sachverhalte. Einschätzungen der eigenen Kompetenzen⁷ und Sprachverwendung sind immer gefiltert durch zahlreiche Faktoren wie gewünschtes Selbstbild, Erinnerung, situative Bedingungen usw. Auf Seiten der Effizienz bietet jedoch eine Befragung mittels Online-Fragebogen unwiderlegbare Vorteile: Sie spart Zeit und Kosten. Sowohl eine ‚objektive‘ Messung von Sprachkompetenzen als auch von Varietätenverwendung im Alltag (sofern es eine solche gibt) wären bei einer ähnlich großen Probandenzahl ungleich zeit- und kostenintensiver zu bewerkstelligen.

3.3 Teilnehmer/-innen

Letztlich haben 230 Personen an dieser Umfrage teilgenommen, wobei 99 Informantinnen und Informanten aus der Schweiz stammten, 30 aus Vorarlberg und 82 aus dem restlichen Österreich. Weitere 19 Informantinnen und Informanten waren aufgrund ihrer Sprachbiographie nicht eindeutig regional zuordenbar und wurden deshalb aus der Auswertung genommen.

Unsere Stichprobe bestand zu 59,6 % (137) aus Frauen. Der Altersschnitt liegt mit 33 Jahren im unteren Bereich, bei einer Altersspanne von 11 bis 73 Jahren.

Neben dieser Überrepräsentation der jüngeren Schichten muss bei der Interpretation der Daten auch eine Überrepräsentation der höher gebildeten Bevölkerungsgruppen im Auge behalten werden: 36,5 % der Befragten besitzen Matura und 46,5 % haben sogar einen FH- oder Universitätsabschluss, während nur 14,3 % lediglich einen Pflichtschul- oder Lehrabschluss vorweisen können.

Aufgrund dieses Bias in unserer Stichprobe muss sich der Gültigkeitsbereich unserer Aussagen auf jüngere, gut gebildete Personen beschränken. Nicht zuletzt aber handelt es sich dabei um eine gesellschaftlich durchaus bedeutende und einflussreiche Schicht. Geht man aufgrund der Ergebnisse aus anderen Studien davon aus, dass zumindest in Teilen Österreichs die Dialektverwendung innerhalb der höheren sozialen Schichten einen geringeren

⁷ Kurt Rein konnte aber im Zusammenhang mit dem bayerischen Dialektzensus nachweisen, dass bei einem Vergleich von Selbsteinschätzungen von Dialektsprechern und objektiven Sprachstandsmessungen nur geringfügige und vor allem systematische Verzerrungen zu erwarten sind (vgl. Rein 1983, 1448).

Stellenwert einnimmt, so heißt dies, dass unsere Daten bezüglich des Dialektgebrauchs das Gesamtbild kaum überzeichnen werden.

4 Ergebnisse der Online-Umfrage

4.1 Einschätzung des Unterschieds zwischen Dialekt und Hochdeutsch⁸

Eine grundlegende Frage betraf zunächst den wahrgenommenen Unterschied zwischen der Standardvarietät und dem jeweiligen eigenen Dialekt. So lautete eine unserer Fragen: „Wie hoch schätzen Sie den Unterschied zwischen Ihrem Dialekt und Hochdeutsch ein?“

Die Ergebnisse zeigten ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Unterschiede zwischen Dialekt und Standardsprache in allen drei Sprachregionen. Insgesamt bewerten jeweils mehr als zwei Drittel die Unterschiede als ‚groß‘ oder ‚eher groß‘. Die Österreicher/-innen aus dem bairischen Sprachraum (hier und im Folgenden immer verkürzt als ‚Österreich‘ bezeichnet) sehen jedoch tendenziell geringere Unterschiede zwischen ihrem Dialekt und dem Standard als die Sprecher/-innen aus dem alemannischen Sprachraum.

Interessant erscheint auch das Ergebnis, dass die Vorarlberger Sprecher/-innen ihren Dialekt als etwas weiter entfernt vom Standard betrachten, als dies die Schweizer Sprecher/-innen für ihren Dialekt tun: 47 % bezeichnen den Unterschied zwischen ihrem Dialekt und dem Standard als ‚groß‘, hingegen meinen das in Bezug auf ihren Dialekt nur 32 % der Schweizer/-innen. Dies obwohl linguistisch betrachtet die Dialekte der Schweiz und Vorarlbergs sehr eng miteinander verwandt sind und sich in Sachen Standardferne kaum unterscheiden. Zu beachten ist, dass dieser Unterschied nicht statistisch signifikant ist, dennoch könnte man den Grund für diese Differenz darin suchen, dass sich die Vorarlberger Sprecher/-innen am österreichischen, bairisch geprägten Standarddeutschen orientieren, während sich die Schweizer/-innen auf ihre eigene, alemannisch geprägte Standardvarietät beziehen. Bei näherer Betrachtung erscheint diese Erklärung jedoch eher unwahrscheinlich, zumal sich die plurizentrische Betrachtungsweise der deutschen Standardvarietäten außerhalb von linguistischen Kreisen noch wenig durchgesetzt hat. D.h. sowohl Österreicher als auch Schweizer Sprecher/-innen dürften eine ‚neutrale‘, tendenziell norddeutsch geprägte Varietät im Ohr haben, wenn sie an die Bezeichnung ‚Hochdeutsch‘ denken.

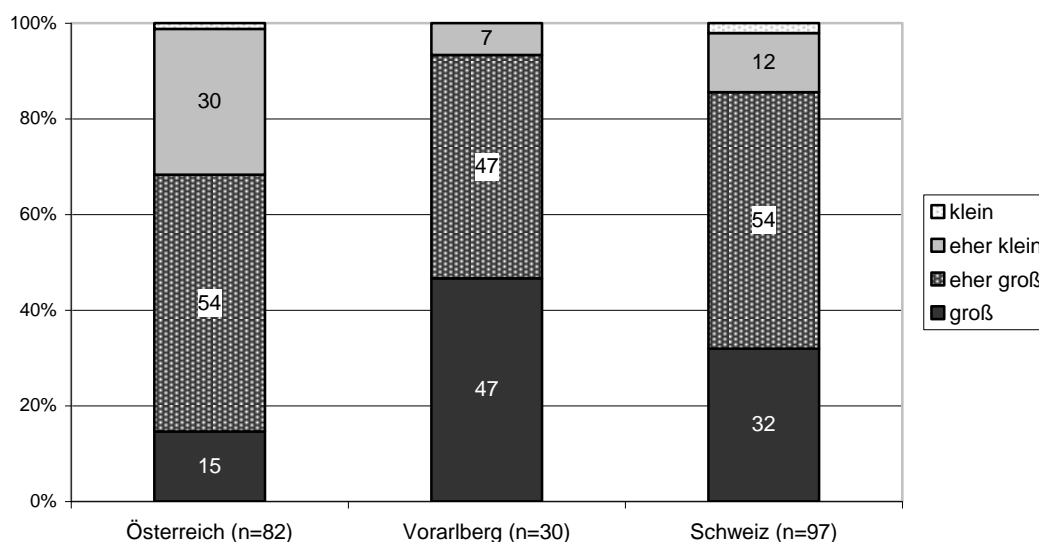


Diagramm 1: Einschätzung des Unterschieds zwischen Dialekt und Hochdeutsch

⁸ In der Umfrage verwendeten wir den außerhalb von Linguistenkreisen gebräuchlicheren und verständlicheren Terminus ‚Hochdeutsch‘ – daher auch teilweise in den hier diskutierten Ergebnissen.

4.2 Einschätzung der Hochdeutschkompetenz

Um einen Eindruck zu bekommen, wie es in der Einschätzung der Probandinnen und Probanden um die Kompetenzen in den jeweiligen Varietäten bestellt ist, wurde sowohl die Frage nach der Hochdeutschkompetenz als auch jene nach der Dialektkompetenz gesplittet in eine Frage nach der eigenen Kompetenz und jener der Landsfrauen und -männer. Was die Einschätzungen der Hochdeutsch-Kompetenz betrifft, klaffen erwartungsgemäß, und im Einklang mit früheren Studien (Hägi/Scharloth 2005), die Bewertung der eigenen Kompetenz und jene der Kompetenz der Mitmenschen deutlich auseinander. Während in allen drei Sprachregionen die Eigenbewertung zu rund 90 % ‚gut‘ oder ‚eher gut‘ ausfällt, werden die durchschnittlichen Hochdeutsch-Kompetenzen der Mitbürger/-innen als deutlich schlechter bezeichnet. Nur mehr rund die Hälfte der Befragten spricht ihren Landsfrauen und -männern (eher) gute Hochdeutsch-Kenntnisse zu⁹.

Bei einer Gesamtbetrachtung der Antworten auf diese Frage scheinen die Österreicherinnen und Österreicher aus dem bairischen Sprachraum hier überraschenderweise eher noch kritischer zu sein als die Informantinnen und Informanten aus dem alemannischen Sprachraum, doch auch hier spricht die Einschätzung eine deutliche Sprache zugunsten der eigenen Hochdeutsch-Kompetenzen der befragten Personen (im Vergleich zu ihren Landsleuten).

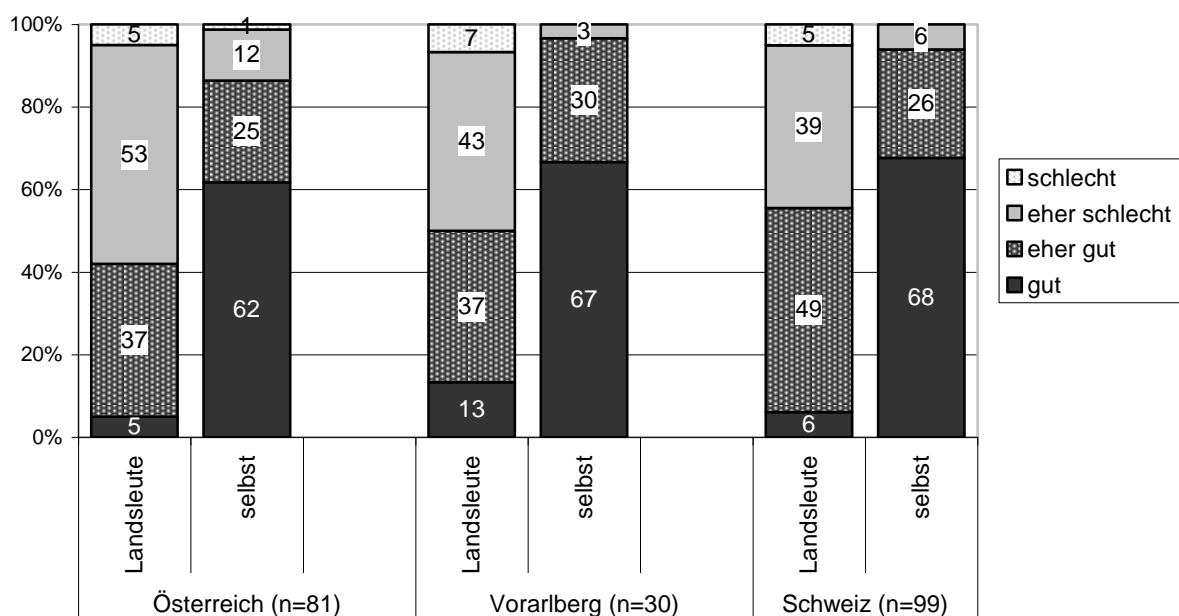


Diagramm 2: Einschätzung der Hochdeutschkompetenz der Landsleute und der eigenen Hochdeutschkompetenz

4.3 Einschätzung der Dialektkompetenz

Eine Ergänzung zur Frage nach der Beherrschung des Standards stellte die Frage nach der Einschätzung der Dialektkompetenz dar. Mag diese für Personen aus Vorarlberg und der Schweiz eventuell sogar befremdlich wirken – ist der Dialekt doch in diesen Gebieten die Sprache der primären Sozialisation –, so hat die Frage im bairischen Sprachraum durchaus ihre Berechtigung. Hier gibt tatsächlich nur etwa die Hälfte der Informantinnen und Informanten an, gut Dialekt zu sprechen, während immerhin etwa 16 % meinen, Dialekt nur schlecht oder eher schlecht zu beherrschen. Hingegen sagen 83 % bzw. 84 % der Personen

⁹ Für die Schweiz lagen hier bereits ähnliche Ergebnisse aus der Untersuchung von Hägi/Scharloth (2005) vor.

aus Vorarlberg und der Schweiz, sie beherrschen ihren Dialekt gut, und lediglich drei Schweizer Auskunftspersonen meinen, sie könnten ihren Dialekt ‚eher schlecht‘. Wie sich diese – zumindest in der Wahrnehmung unserer Probandinnen und Probanden – unterschiedlichen Kompetenzen im Alltag widerspiegeln, wird in den Auswertungen zur Varietätenverwendung in verschiedenen Situationen deutlich werden.

4.4 Hochdeutsch als Fremdsprache?

Ruft man sich die guten Werte in der Einschätzung der eigenen Hochdeutsch-Kompetenz in Erinnerung, so erscheinen besonders die Angaben der Schweizer Teilnehmer/-innen auf die Frage „Empfinden Sie Hochdeutsch für Sie persönlich als Fremdsprache?“ erstaunlich. Denn 37 % der Schweizer/-innen antworten darauf mit ‚ja‘¹⁰ – angesichts des Überhangs von jungen, gebildeten Personen in unserer Stichprobe ein umso bemerkenswerterer Anteil. Damit liegt der Wert der Schweizer/-innen deutlich über jenem der Österreicher/-innen. Dass hier nicht nur der linguistische Abstand ausschlaggebendes Kriterium ist, wird sowohl bei einem Vergleich der Ergebnisse mit jenen zur Frage nach dem geschätzten Unterschied zwischen Dialekt und Standard deutlich als auch bei einem Vergleich der Ergebnisse von Befragten aus Vorarlberg und der Schweiz. Denn während die Vorarlberger/-innen den linguistischen Unterschied zwischen ihrem Dialekt und dem Hochdeutschen sogar noch leicht höher einstufen als dies die Schweizer/-innen tun, stellt sich für die Vorarlberger Informantinnen und Informanten die Frage nach dem ‚Fremdsprachenstatus‘ des Standarddeutschen praktisch nicht. Für 97 % ist diese Frage klar mit ‚nein‘ zu beantworten – dieses Ergebnis ist noch eindeutiger als jenes der Österreicher/-innen aus dem bairischen Sprachgebiet.

Wie dieses interessante Resultat erklärt werden kann, wird im Folgenden noch ausführlicher diskutiert. Klar scheint, dass es nicht linguistische Abstandskriterien sind, die die Hauptrolle spielen, sondern dass die Erklärung wohl eher in den spezifischen Umständen der Sprachverwendung, der Spracheinstellung und des öffentlichen Diskurses zu suchen ist.

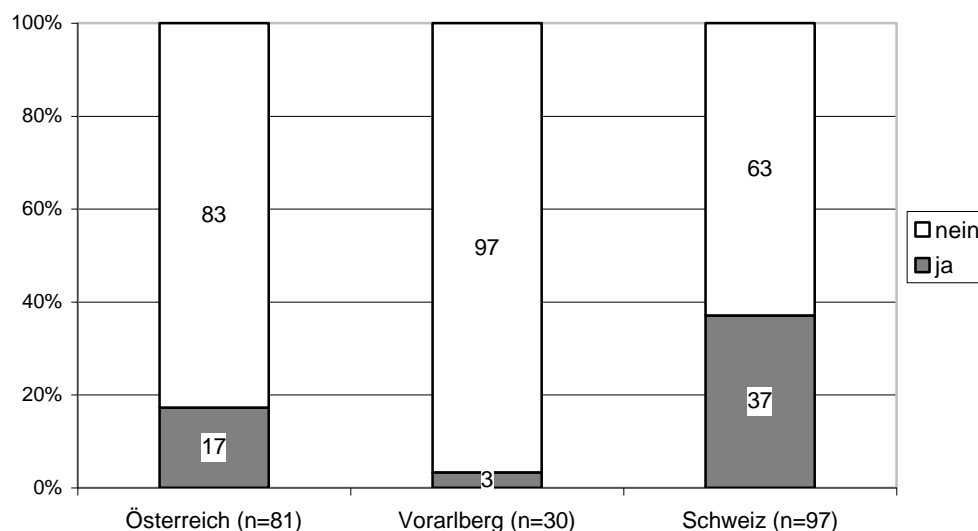


Diagramm 3: Hochdeutsch als Fremdsprache?

¹⁰ Dies entspricht in etwa auch dem Wert, den Hägi/Scharloth (2003) zu dieser Frage erhoben (30 % ‚ja‘). Hingegen stellten Steinmann/Draganits noch 1988 fest, dass nur 19,5 % der Schweizerinnen und Schweizer Hochdeutsch für eine Fremdsprache halten. Eventuell handelt es sich hier um einen Topos aus dem jüngeren Schweizer Diskurs.

Erhellend sind in diesem Zusammenhang einige der Kommentare, die von den befragten Schweizerinnen und Schweizern als Ergänzung gegeben wurden. So wird klar, dass mit dem ‚Fremdsprachenstatus‘ nicht die rezeptive Beherrschung gemeint ist, und auch kaum die schriftliche Produktion, sondern wenn überhaupt, nur die mündliche produktive Beherrschung. Beispielhaft ist etwa die Bemerkung einer jungen Schweizer Studentin: „das Verständnis ist kein Problem, das schriftliche Formulieren ebenfalls nicht, eher die mündliche Produktion“. Diese ‚Zwischenposition‘ des Hochdeutschen, das dementsprechend oftmals nicht vollkommen als Fremdsprache, aber auch nicht als wirkliche Muttersprache empfunden wird, drückt sich auch in weiteren Bemerkungen aus, wie z.B. dass Hochdeutsch „vielleicht nicht 100%ig als Fremdsprache [empfunden wird], aber es gibt ein ‚komisches‘ Gefühl beim Sprechen“. Eine andere Person antwortet „eigentlich jein, als Schriftsprache ist es Muttersprache, als mündliche Sprache Fremdsprache“. Als Kompromiss wird dementsprechend Standarddeutsch öfters „nicht als Fremd-, sondern als Zweitsprache“ bezeichnet. In jedem Fall klingen durch viele Bemerkungen die erhöhte Anstrengung und der höhere Konzentrationsbedarf durch, die mit dem Sprechen in der Standardsprache verbunden sind. Dennoch ist klar, dass das Hochdeutsche, „wenn es eine Fremdsprache ist, dann eine durch häufigen Gebrauch (Schule, Uni, Medien) vertraute“.

Dass die Einschätzung der eigenen Beherrschung des Standarddeutschen und die Bewertung des Hochdeutschen als Fremdsprache zusammenhängen, zeigt ein genauerer Blick auf die Daten: Immerhin etwa 20 % jener Informantinnen und Informanten, die Hochdeutsch als Fremdsprache empfinden, bezeichnen auch ihre eigenen Hochdeutsch-Kompetenzen als (eher) schlecht. Hingegen geben nur 5 % jener Personen, die Hochdeutsch nicht als Fremdsprache empfinden, für sich (eher) schlechte Hochdeutsch-Kompetenzen an.

4.5 Quantitativer Anteil des Hochdeutschen im Alltag

Schon ein erster Blick auf die groben Angaben zum quantitativen Anteil des Standarddeutschen im Alltag der drei untersuchten Sprachgruppen bringt vielsagende Hinweise.

So fällt auf, dass die Gruppe jener, die angeben, sie sprechen zwischen 76 und 100 %, also fast ausschließlich Hochdeutsch im Alltag, nur auf (bairisch-)österreichischer Seite vertreten ist (6 %). Die Gruppe jener hingegen, die angeben, sie sprechen nur 0 bis 25 % Standard im Alltag, ist auf Schweizer Seite deutlich ausgeprägter als bei Österreicherinnen und Österreichern aus Vorarlberg und aus dem bairischen Dialektgebiet.

Inwiefern sich dieses grobe Bild in einzelnen Alltagssituationen widerspiegelt, wird in den folgenden Abschnitten im Detail besprochen.

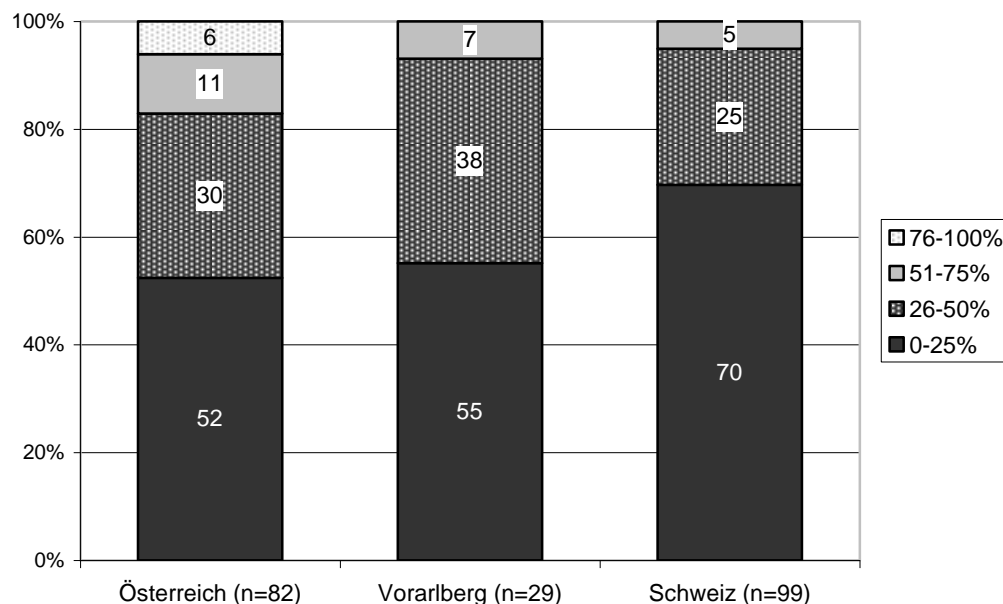


Diagramm 4: Menge Hochdeutsch im Alltag

Setzt man nun dieses Resultat sowohl mit der selbst geschätzten Hochdeutsch-Kompetenz als auch mit dem Empfinden des Hochdeutschen als Fremdsprache in Beziehung, so ergeben sich noch einmal interessante, wenn auch z.T. erwartbare Zusammenhänge. So hängt eine als gut empfundene Hochdeutsch-Kompetenz deutlich mit der Angabe einer erhöhten Verwendungshäufigkeit zusammen.

Ein noch deutlicheres Bild zeigt sich in Bezug auf die Frage nach dem Fremdsprachenstatus des Standards. Denn insgesamt zeigt sich über alle Regionen hinweg eine – zumindest in der Selbstbeobachtung – deutlich erhöhte Verwendung von Hochdeutsch im Alltag unter jenen, die Hochdeutsch keinesfalls als Fremdsprache betrachten.

Einzelfragen zur Verwendung der Varietäten in bestimmten Kontexten beziehungsweise mit bestimmten Personen vermitteln nun detailliertere Einsichten in das geschätzte Maß der Verwendung der einzelnen Varietäten und in die möglichen Faktoren, welche nach Meinung der Befragten die Wahl einer Varietät beeinflussen.

4.6 Sprachgebrauch am Arbeitsplatz

4.6.1 Sprachgebrauch mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen

Mit den drei Fragen „Wie häufig verwenden Sie am Arbeitsplatz mit inländischen (für Schweizer gilt: Deutschschweizer) Kolleginnen und Kollegen (1) Dialekt, (2) Hochdeutsch (3) Umgangssprache?“ kann der Stellenwert der jeweiligen Varietät im beruflichen Alltag abgeschätzt werden.

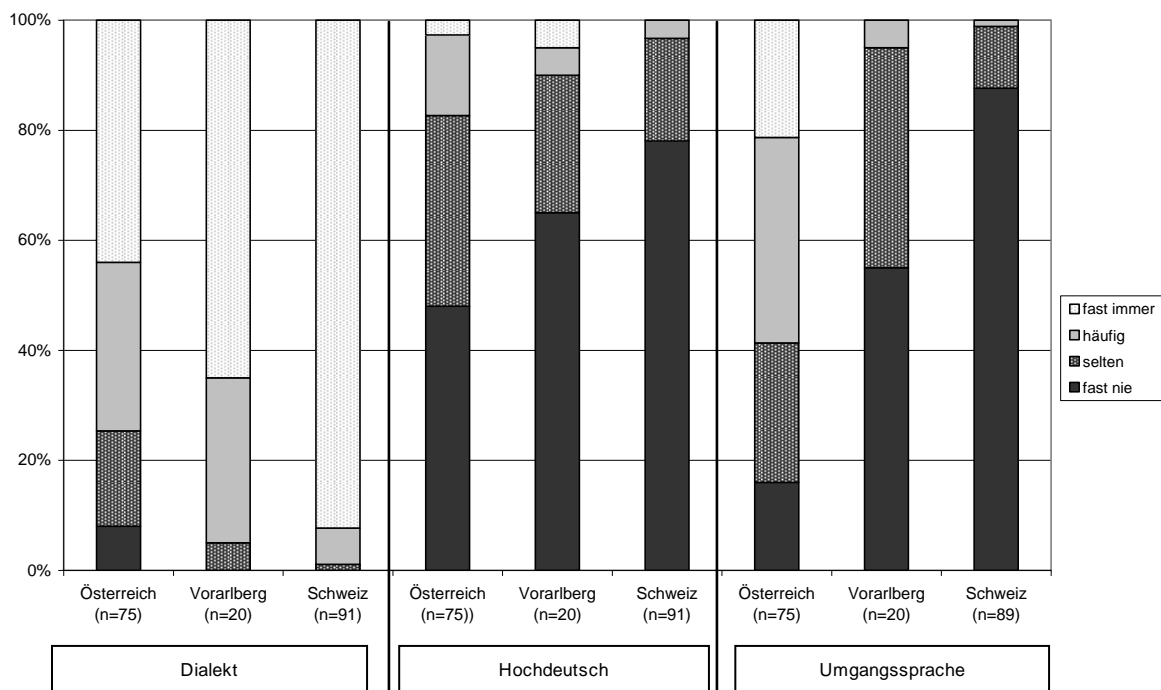


Diagramm 5: Sprachgebrauch mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen im Vergleich

Der grafische Vergleich zeigt sehr eindrücklich, dass die befragten Personen in allen drei Gebieten ihr Verhalten in allen Varietäten unterschiedlich einschätzen.

In der Schweiz geben die Befragten an, mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen zu 99 % häufig oder fast immer Dialekt zu sprechen, während die Zahl bei den Personen aus dem bairischen Dialektgebiet Österreichs auf 75 % schrumpft. Die Vorarlberger/-innen liegen nahe an den Schweizer Nachbarn, indem 95 % der Personen angeben, häufig oder fast immer Dialekt zu verwenden. Bei den Angaben zur Hochsprach- und Umgangssprachverwendung bietet sich dann im Falle der Vorarlberger und Schweizer Befragten beinahe ein gespiegeltes Bild: es entscheiden sich jeweils mindestens 90% für die Antwort ‚selten‘ oder ‚fast nie‘. Dabei ist jedoch der Anteil von Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern, die sich für die Angabe ‚selten Umgangssprache mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen‘ aussprechen, deutlich größer (40 % vs. 11 %) und auch die Hochsprachverwendung ist in Vorarlberg nach Einschätzung der Befragten noch etwas verbreiteter (10 % für ‚fast immer‘ und ‚häufig‘ vs. 3 %). Dies mag daran liegen, dass für Vorarlberger Befragte inländische Arbeitskollegen auch aus dem bairischen Dialektraum kommen können und Verständnisschwierigkeiten mit dem Vorarlberger Dialekt haben (vgl. die Erläuterungen unter 2.1 und Steinegger 1998, 361).

Informantinnen und Informanten aus dem bairischen Sprachraum entscheiden sich hinsichtlich des Hochdeutschgebrauchs – obwohl Verständnisschwierigkeiten hier als Grund ausgeschlossen werden können – zu immerhin 18 % für die Kategorien ‚fast immer‘ oder ‚häufig‘ und für die Umgangssprache steigt der Wert auf 58 %. Trotz der erwähnten Unterschiede zwischen Vorarlberg und der Schweiz lassen sich Ähnlichkeiten eher zwischen den Dialekträumen als im nationalen Kontext finden.

Dass die Werte für den geschätzten Gebrauch einer Umgangssprache in Vorarlberg sehr niedrig und in der Schweiz noch niedriger ausfallen, erstaunt nicht in Anbetracht der Annahme, dass eine ebensolche Zwischenform in einer diglossischen Situation grundsätzlich nicht existiert (vgl. Abschnitt 2.2) bzw. mögliche Formen einer Umgangssprache sehr negativ bewertet werden, so wie dies eine der Personen aus Vorarlberg hervorhebt: „In Vorarlberg gibt es eine Mischform zwischen Dialekt und Hochdeutsch – Ganahldeutsch. Diese Sprache

wird ziemlich einhellig von den Vorarlbergern verhöhnt. (‘Die meinen, was Besseres zu sein’ etc.)‘. Da es dennoch Personen gibt, die den Gebrauch einer bestimmten Umgangssprache angeben, wären hierzu zusätzliche Untersuchungen und Nachfragen zur Beschaffenheit der entsprechenden ‚Umgangssprache‘ interessant.

Die Angaben zur Kommunikation mit inländischen Arbeitskolleginnen und -kollegen gestalten sich bei den Personen der drei Sprachräume sehr ähnlich wie jene zum Sprachgebrauch im inländischen Freundeskreis.

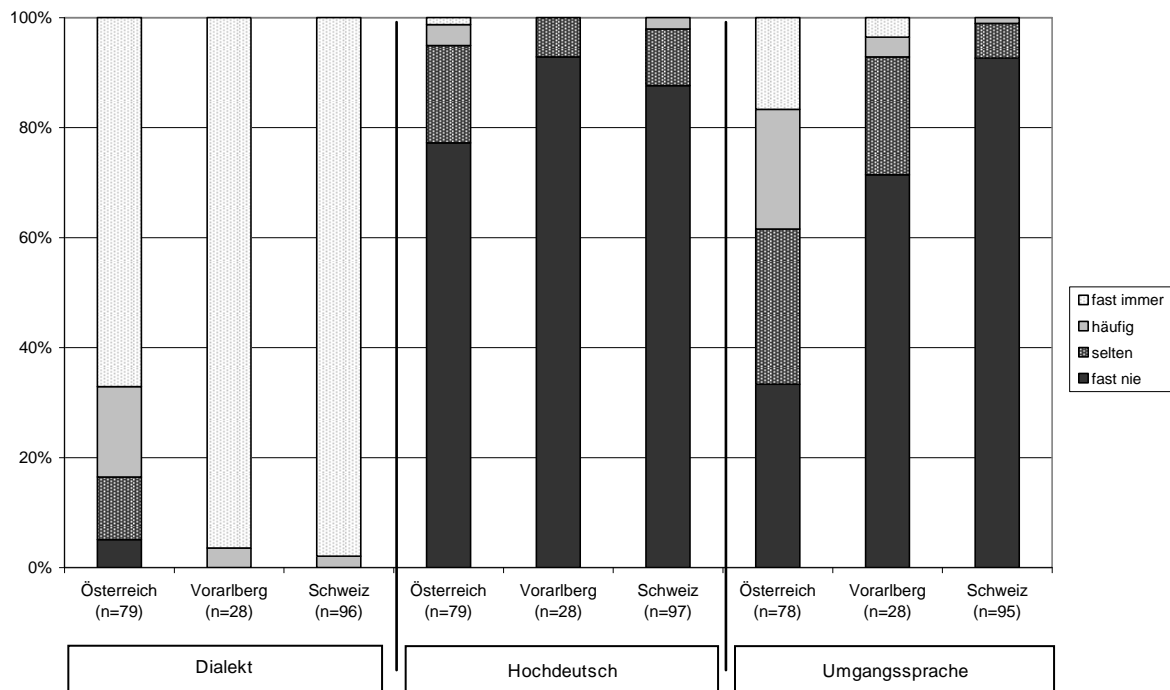


Diagramm 6: Sprachgebrauch mit inländischen Freundinnen und Freunden im Vergleich

Einige kleine Unterschiede zur Wahrnehmung des Sprachgebrauchs mit Arbeitskolleginnen und -kollegen erscheinen uns dennoch bedeutsam. In allen drei Regionen meinen die Befragten, im Kontakt mit dem Freundeskreis häufiger Dialekt zu gebrauchen und ihre Angaben verschieben sich zugunsten von ‚fast immer‘ im Vergleich zu ‚häufig‘. Dieser Unterschied ist jedoch für die Schweiz beinahe vernachlässigbar; im bair.-österr. Sprachraum ist er deutlicher ausgeprägt als im alem.-österr. Raum. Die Zunahme des Dialekts basiert offenbar auf den geringeren Verwendungswerten des Hochdeutschen wie auch der Umgangssprache, die jedoch von Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern immer noch kaum genannt wird. Das deutet daraufhin, dass gerade im bair.-österr. Sprachgebiet der Gesprächskontext beziehungsweise die Nähe-Distanz-Variable eine entscheidendere Rolle spielen.

4.6.2 Sprachgebrauch mit Arbeitskolleginnen und -kollegen aus anderen deutschsprachigen Ländern

Noch deutlicher wird die Tendenz, dass eher Dialektraum als nationale Zugehörigkeit entscheidend für den Varietätengebrauch ist, bei einem Blick auf die Angaben zur Sprachverwendung mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen deutschsprachigen Ländern:

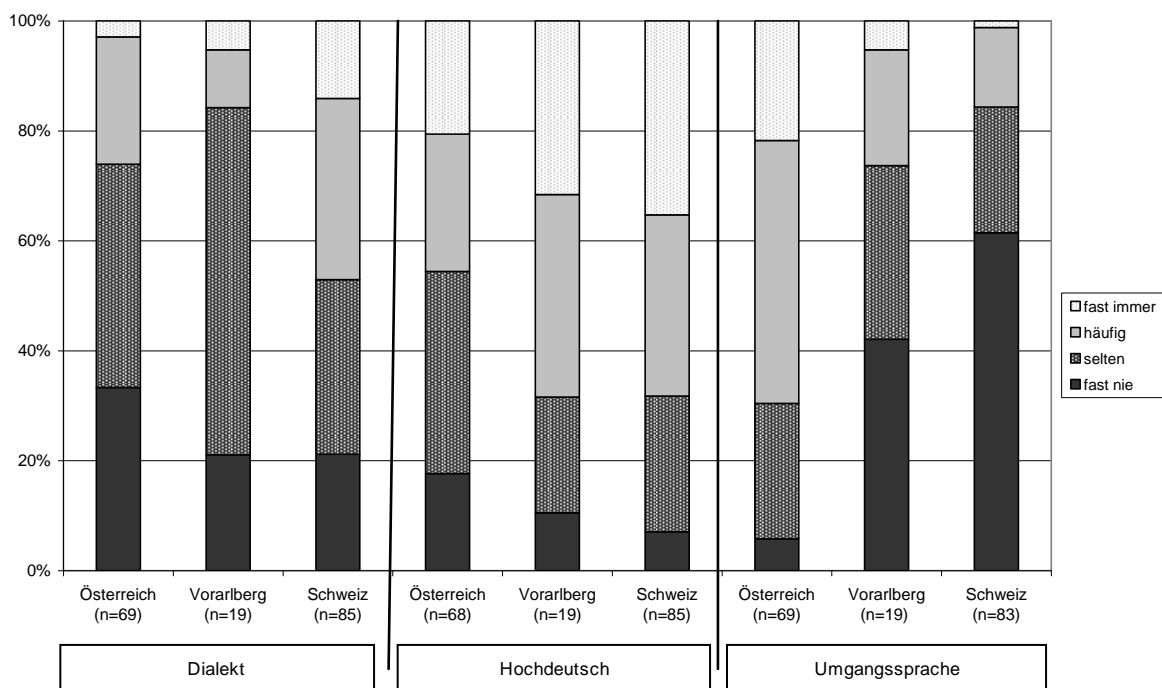


Diagramm 7: Sprachgebrauch mit deutschsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen im Vergleich

Zunächst wird hier deutlich, dass die bairischsprachigen Österreicher/-innen wiederum auffallend oft auf den Gebrauch einer ‚Kompromissform‘ nennen (70 %) und – zumindest entsprechend ihrer Wahrnehmung – weniger Hochsprache (45 %) als Vorarlberger/-innen und Schweizer/-innen (jeweils 68 %) verwenden. Sind sich die Befragten aus Vorarlberg und der Schweiz in den Angaben zum Hochdeutschgebrauch sehr ähnlich, so variiert ihr Verhalten doch hinsichtlich der anderen möglichen Varietäten. Schweizer/-innen sagen, für die Kommunikation mit ihrer deutschsprachigen Kollegenschaft zu beinahe 50 % ‚fast immer‘ oder ‚häufig‘ den Dialekt zu verwenden, während die Vorarlberger/-innen hier mit nur 15 % deutlich zurückhaltender erscheinen. Offenbar wird in der Schweiz davon ausgegangen, dass deutschsprachige Personen, die in der Schweiz arbeiten, auch die jeweilige lokale Mundart verstehen. Erläuternd wird von Schweizerinnen und Schweizern hierzu beispielsweise angegeben: „Ich verwende CH für jene, die in der CH leben und es daher auch verstehen (müssen). Mit den andern spreche ich Hochdeutsch.“ Und mit einem zwinkernden Auge wird uns erklärt, „Deutsche werden bei uns ‚erzogen‘, Dialekt zu verstehen.“

Erstaunlich sind hier vielleicht aufgrund der bisherigen Erläuterungen die unerwartet hohen Werte im Bereich der Umgangssprache bei Schweizerinnen und Schweizern (17 % für ‚fast immer‘ und ‚häufig‘) und auch bei Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern (25 % für ‚fast immer‘ und ‚häufig‘). Bisher schien die Umgangssprache in beiden Regionen keine wählbare Option darzustellen. Die befragten Personen meinen mit ‚Umgangssprache‘ wohl am ehesten nicht mehr reinen Dialekt wie auch eine Schweizer Befragte, die es als „ein Gemisch zwischen Hochdeutsch und Dialekt“ bezeichnet.

4.6.3 Sprachgebrauch mit fremdsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen

Kurz soll noch die Einschätzung des Sprachgebrauchs mit fremdsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen erwähnt werden.

In allen drei Sprachregionen geben die meisten Befragten an, im Gespräch mit fremdsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen ‚fast nie‘ oder ‚selten‘ Dialekt zu sprechen (CH-87 %, A-Vbg.-94 %, A-Bair.-82 %), wobei in der Schweiz die Angabe für ‚fast nie‘ mit 48 % deutlich niedriger ist als in Vorarlberg (88 %) und im bairischsprachigen Gebiet

Österreichs (78 %). Die oben bereits erwähnte Tendenz scheint sich zu bestätigen: Schweizer/-innen gehen offenbar eher davon aus, dass auch ihre fremdsprachigen Arbeitskolleginnen und -kollegen die lokale Varietät verstehen. Für die Hochdeutschverwendung reichen in allen drei Sprachregionen die Werte für ‚häufig‘ und ‚fast immer‘ über die 70%-Marke. Einmal mehr fällt aber die häufige Nennung der Umgangssprache im bairischsprachigen Raum auf. Dort geben 42 % der Befragten an, im Gespräch mit fremdsprachigen Arbeitskollegen ‚häufig‘ oder ‚fast immer‘ Umgangssprache zu wählen. Die Werte der Schweizer und Vorarlberger Befragten sind hierzu erwartungsgemäß sehr niedrig (7 % und 6 %).

4.7 Sprachgebrauch beim Einkaufen

Als eine weitere Situation aus dem Alltag soll der Sprachgebrauch beim Einkaufen thematisiert werden. In der Gegenüberstellung der drei Sprachregionen fällt auf, dass die Schweizer und Vorarlberger Befragten ihren Sprachgebrauch wiederum ähnlich beurteilen und sich hierbei klar von der bairischsprachigen Bevölkerung unterscheiden. In den erstgenannten Regionen überwiegt die Verwendung des Dialekts ganz deutlich, obwohl Vorarlberger/-innen etwas häufiger den Gebrauch von Hochdeutsch oder die bislang undefinierte Form einer Umgangssprache nennen. Für den bairischen Sprachraum ist besonders interessant, dass die Häufigkeit der Verwendung von Dialekt in dieser Situation sehr ähnlich zur Verwendung von Umgangssprache wahrgenommen wird. Die Hochsprache tritt hier in der Einschätzung der Befragten in allen drei Regionen zurück, wenn auch im bairischsprachigen Raum etwas weniger eindrücklich als in Vorarlberg und dort etwas weniger als in der Schweiz.

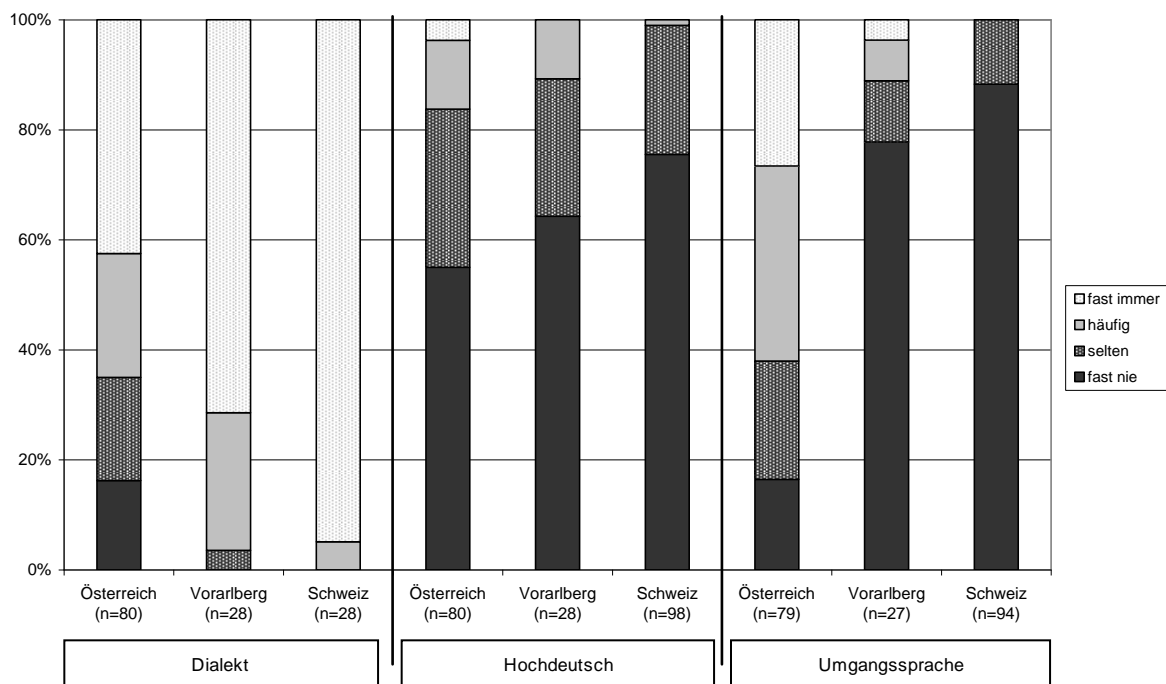


Diagramm 8: Sprachgebrauch beim Einkaufen – die drei Sprachgebiete im Vergleich

4.8 Sprachgebrauch mit eigenen Kindern

Einblicke in das Sprachverhalten in persönlichen Näheverhältnissen und in die Dialektbewertung/das Dialektprestige sollte die Frage nach dem Sprachgebrauch im engsten Familienkreis geben: „Wie sprechen Sie mit Ihren Kindern oder wie würden Sie mit ihnen sprechen, sofern Sie welche hätten?“

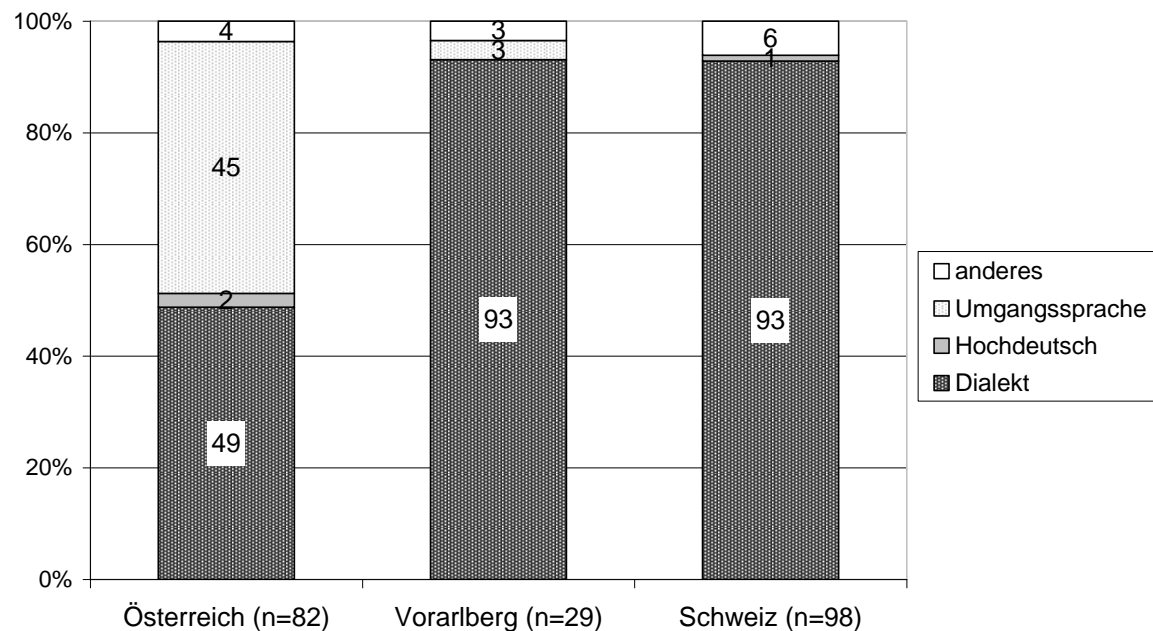


Diagramm 9: Sprachgebrauch mit eigenen Kindern

Es zeigt sich erneut, dass die Sprachform der Umgangssprache in Vorarlberg und der Schweiz keine Option darstellt. In den Antworten der Befragten aus beiden Gegenden hat der Dialekt die absolut dominierende Stellung inne (93 %). Eine deutlich überwiegende Mehrheit entscheidet sich bzw. würde sich im gegebenen Fall entscheiden, die lokale Mundart an die Kinder weiterzugeben. Im bairischen Dialektraum Österreichs hingegen entscheiden sich fast ebenso viele Eltern für eine Form der ‚Umgangssprache‘ mit ihren Kindern (45 %) wie für den Dialekt (49 %). Dies ist angesichts der bisherigen Umfrageergebnisse zur geschätzten Dialektkompetenz und zur Dialektbeurteilung, wie sie u.a. von Steinegger (1998, 201ff.) zu Österreich und von Gutzwiler (1991, 142ff.) zur Schweiz vorliegen, ebenso wie im Rahmen unserer bisher präsentierten Ergebnisse zur Dialektkompetenz und zum Sprachgebrauch nun nicht unerwartet. Die vorliegenden Angaben heben somit nicht nur die Tatsache hervor, dass im österreichischen Sprachalltag die ‚Umgangssprache‘ fest verankert ist, sondern unterstreichen zusätzlich das unterschiedliche Prestige des Dialekts im bairisch sprechenden Raum Österreichs im Gegensatz zu Vorarlberg und der Schweiz.

4.9 Anruf bei nationalem Kundendienst

Ein interessanter Gegensatz ergibt sich schließlich bei der Frage, die auf die Kommunikation innerhalb der nationalen Grenzen ausgerichtet ist: „Stellen Sie sich vor, Sie rufen beim nationalen Kundendienst Ihres Telefonanbieters an. Wie sprechen Sie...?“

Während sich bei der Frage nach der Familiensprache eine Differenz zwischen bairischem und alemannischem Raum erkennen ließ, zeigen sich bei dieser Sprechsituation deutliche Unterschiede zwischen allen drei Gebieten.

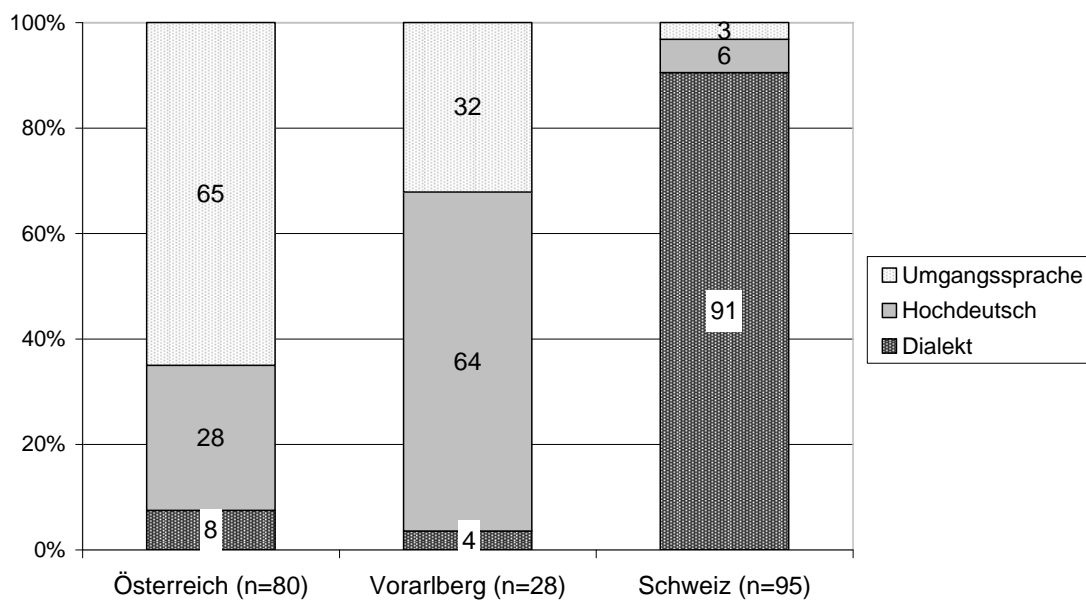


Diagramm 10: Anruf bei einem nationalen Kundendienst

Die Vorarlberger/-innen meinen am ehesten Hochdeutsch zu verwenden, nämlich zu 64 %, während sich die Österreicher/-innen des bairischen Dialektgebiets im selben Ausmaß (65 %) für die Umgangssprache entscheiden. In der Schweiz ist mit einem Wert von 91 % der Dialektgebrauch relativ unumstritten. Laut ihren Aussagen tendieren Vorarlberger/-innen folglich in der österreichweiten Kommunikation über den eigenen Dialektraum hinweg dazu, die Standardsprache zu verwenden, da ihnen eine ‚Umgangssprache‘ nicht im selben Maße wie der bairischsprachigen Gemeinschaft zur Verfügung steht. Um gleichzeitig Verständnisschwierigkeiten zu vermeiden, weichen sie auf eine standardnahe Varietät aus. Dies spiegelt sich auch in folgender Äußerung eines Befragten: „Als Vorarlberger versteht mich außer den Tirolern und den Salzburgerern kein einziger Österreicher. Da muss man halt erfinderisch sein und auf eine Ausgleichssprache zurückgreifen.“

Diese besondere Situation kann für Vorarlberger/-innen durchaus weitere Nebeneffekte hervorrufen. Da sie sich in der Kommunikation mit anderen Österreicherinnen und Österreichern angeblich häufig der Standardsprache bedienen, scheint die Standardsprache für sie ein wesentlicher Teil ihrer Sprechpraxis und der beste Weg, die gesamtösterreichische Kommunikation zu ermöglichen. Dies könnte in Vorarlberg durchaus zu einer größeren Vertrautheit oder zumindest zu einer wahrgenommenen natürlichen Notwendigkeit der Standardsprache führen. Dies kann u.E. schließlich wiederum in Zusammenhang mit dem niederen Wert bei der Bezeichnung des Hochdeutschen als Fremdsprache gebracht werden.

5 Zusammenfassung

Trotz des ausgeprägten Bewusstseins für einen großen Unterschied zwischen der eigenen Mundart und der Hochsprache sprechen sich die befragten Personen aller drei dargestellten Regionen selbst eine gute Hochdeutschkompetenz zu – gleichzeitig verfahren sie im Urteil mit ihren Landsleuten deutlich kritischer. Zugleich spielt eine standardnahe Varietät in der Einschätzung der Befragten aller Regionen grundsätzlich eine durchwegs untergeordnete Rolle in der alltäglichen mündlichen Kommunikation.

In der Detailbetrachtung kristallisierten sich hier jedoch Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen heraus: Während die Befragten aus Vorarlberg und der Schweiz in beinahe allen Bereichen des alltäglichen Lebens angeben, den Dialekt beinahe konkurrenzlos für die

gesprochene Kommunikation heranzuziehen, hebt sich der bairische Sprachraum dadurch ab, dass die Befragten für ihn die klassische Vorstellung einer intensiven Nutzung des Bereichs zwischen Dialekt und Standard bestätigen. Als zusätzliche Faktoren, die die Wahl aus subjektiver Sicht auf die standardnähere Umgangssprache oder den Dialekt fallen lassen, lassen sich das Nähe-Distanz-Verhältnis zwischen den Gesprächsbeteiligten, ebenso wie der Formalitätsgrad des Kontextes, die eigene Einschätzung der Dialektkompetenz und schließlich auch das Prestige der Varietäten identifizieren. Die beiden letztgenannten Faktoren können z.B. insbesondere mit der Wahl der Varietät mit den eigenen Kindern in Verbindung gebracht werden.

Ausgehend von den Einschätzungen der Befragten, ist die Kommunikation in Vorarlberg vor allem in Fragen des alltäglichen Sprachgebrauchs im vorwiegend Vorarlberger Kontext vergleichbar mit der Schweiz. Daneben gibt es jedoch einige deutliche Sonderentwicklungen durch die Ausrichtung auf Gesamtösterreich. So erscheint für Vorarlberger/-innen eine standardnahe Varietät absolut notwendig in der nationalen Verständigung. Das wiederum scheint Auswirkungen auf eine positivere Einstellung zum Hochdeutschen und eine größere Selbstverständlichkeit in dessen Verwendung zu haben. Im Sprachbewusstsein der befragten Vorarlberger/-innen hat die Standardsprache keinesfalls den Status einer Fremdsprache, wie dies immerhin mehr als ein Drittel der Schweizer/-innen von sich aussagen. Die Frage, inwiefern eine solche Einschätzung tatsächlich von Gebrauchs- und Kompetenzfragen abhängig ist oder von einer kollektiven Überzeugung getragen wird, würde weitere Erhebungen und Untersuchungen erfordern.

Ein sehr ähnliches Verhältnis scheinen Vorarlberger/-innen und Schweizer/-innen schließlich im Bezug auf eine ‚Umgangssprache‘ zu haben. Dass in Vorarlberg eine solche Form tendenziell noch eher im Bewusstsein vorhanden ist, mag an der meistens wenig geschätzten, selten verwendeten und kaum untersuchten Varietät des „Bödeledeutsch/Ganahledeutsch“ liegen; ob jedoch alle Befragten eben darauf Bezug genommen haben, kann leider nicht geklärt werden. Das eigentliche Bestehen einer Umgangssprache wird jedoch kaum wahrgenommen, obwohl natürlich auch in Vorarlberg und der Schweiz theoretisch die Möglichkeit besteht, dialektale Merkmale kontinuierlich abzuschwächen. Die Fragen, warum sich in der Schweiz und in Vorarlberg keine ‚Umgangssprache‘ durchsetzen kann bzw. warum eine solche im Bewusstsein nicht vorhanden ist, wären deshalb weitere interessante Forschungsthemen.

Adressen der Autorinnen:

Andrea Ender
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Bern
Länggassstrasse 49
3000 Bern 9
SCHWEIZ
andrea.ender@isw.unibe.ch

Irmtraud Kaiser
Departement für Mehrsprachigkeitsforschung
Universität Fribourg
Criblet 13
1700 Fribourg
SCHWEIZ
irmtraud.kaiser@unifr.ch

6 Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2003): Dialektchwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis K./Ziegler, Evelyn (Hrsg.) (2003): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, 163-171.
- Auer, Peter (1986): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, 97-124.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hrsg.) (2004): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Wien: Edition Praesens, 111-136.
- Clyne, Michael (1995): Österreichisches Deutsch. Zur Nationalvarietät einer plurizentrischen Sprache. In: Literatur und Kritik 291, 60-67.
- Duden. Die deutsche Rechtschreibung. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der neuen amtlichen Regeln (2006), 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Ebner, Jakob (1980): Wie sagt man in Österreich? Mannheim: Dudenverlag.
- Felix, Sascha/Kühl, Dagmar (1982): Hierarchien phonologischer Regeln bei Dialektsprechern. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2, 179-200.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. In: Word 15, 325-340.
- Forer, Rosa/Moser, Hans (1988): Beobachtungen zum westösterreichischen Sonderwortschatz. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien: Böhlau (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), 189-209.
- Gabriel, Eugen (1973): „Appellphonologie“ und Soziolinguistik. In: Bausinger, Hermann et al. (Hrsg.) (1973): Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 9-27.
- Glaser, Elvira (2006): Schweizerdeutsche Dialektsyntax. Zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz. In: Klausmann, Hubert (Hrsg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Schloss Hofen, Vorarlberg [Schriften der VLB, Band 15] Graz-Feldkirch: W. Neugebauer, 85-90.
- Haas, Walter (2004): Die Sprachsituation in der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie. In: Christen, Helen (Hrsg.) (2004): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Wien: Edition Praesens, 81-110.
- Hägi, Sara/Scharloth, Joachim (2005): Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. In: Linguistik online 24/3: 19-47.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1984): Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz; hg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg: Sauerländer (= Sprachlandschaft 1).
- Hotzenköcherle, Rudolf (1986): Dialektstrukturen im Wandel. Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsertalgebiete Oberitaliens; hg. von

- Robert Schläpfer und Rudolf Trüb. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg: Sauerländer (= Sprachlandschaft 2).
- Hove, Ingrid (2002): Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Tübingen: Niemeyer (= Phonai 47).
- Hove, Ingrid (2008): Zur Unterscheidung des Schweizerdeutschen und der (schweizerischen) Standardsprache. In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hrsg.) (2008): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens Verlag, 63-81.
- Kaiser, Irmtraud (2006): Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: IDS.
- Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg. Wiesbaden: Franz Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 37).
- Kranzmayer, Eberhard (1953): Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 21, 197-239.
- Martin, Victoria C. (1996): Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 63/2, 129-156.
- Metzler, Karin (1988): Das Verhalten Vorarlbergs gegenüber Wortgut aus Ostösterreich dargestellt an Beispielen aus dem Bezeichnungsfeld "Essen, Trinken, Mahlzeiten". In: Wiesinger, Peter (Hrsg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien: Böhlau (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), 211-223.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich: soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (Hrsg.) (2003): Das österreichische Deutsch. Internet: <http://cis.uni-klu.ac.at/enquete/ag9.html> (Stand Juli 2008).
- Muhr, Rudolf (2007): Österreichisches Aussprachewörterbuch. Österreichische Aussprachedatenbank. Frankfurt: Peter Lang.
- Österreichisches Wörterbuch – auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks (neue Rechtschreibung) (2006), herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. 40. neu bearb. Aufl., Wien: öbv&hpt.
- Pohl, Heinz Dieter (2008): Österreichisches Deutsch. Internet: <http://members.chello.at/heinz.pohl/OesterrDeutsch.htm> (Stand Juli 2008).
- Rash, Felicity (2002): Die deutsche Sprache in der Schweiz. Mehrsprachigkeit, Diglossie und Veränderung. Bern/Berlin/Bruxelles: Peter Lang.
- Reiffenstein, Ingo (1973): Österreichisches Deutsch. In: Haslinger, Adolf (Hrsg.) (1973): Deutsch heute. Linguistik – Literatur – Landeskunde. München: Hueber.
- Reiffenstein, Ingo (1977): Sprachebenen und Sprachwandel im österreichischen Deutsch der Gegenwart. In: Kolb, Herbert/Lauffer, Hartmut et al. (Hrsg.) (1977): Sprachliche Interferenz. Festschrift für Werner Betz zum 65. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer, 175-183.
- Reiffenstein, Ingo (1982): Hochsprachliche Norm und regionale Varianten der Hochsprache. Deutsch in Österreich. In: Moser, Hans (Hrsg.) (1982): Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Innsbruck: Universität Innsbruck (= Germanistische Reihe 13), 9-18.

- Reiffenstein, Ingo (1983): Deutsch in Österreich. In: Reiffenstein, Ingo et al. (Hrsg.) (1983): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945. Marburg: N.G. Elwert Verlag (= Marburger Studien zur Germanistik 3), 15-27.
- Rein, Kurt (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.) (1982/1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.1,2), 1443-1455.
- Ris, Roland (1990): Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: Vouga, Jean-Pierre / Hodel, Max Ernst (Hrsg.) (1990): Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen. Aarau: Sauerländer, 40-49.
- Scheuringer, Hermann (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York: de Gruyter, 332-345.
- Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hrsg.) (1999): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr, 105-131.
- Schläpfer, Robert/Gutzwiller, Jürg/Schmid, Beat (1991): Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. Spracheinstellungen junger Deutsch- und Westschweizer. Aarau, Frankfurt a. M.: Sauerländer.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache (1881ff.), gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler, fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher und Peter Ott. Frauenfeld: Huber.
- Siebenhaar, Beat/Wyler, Alfred (1997): Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Zürich: Edition „Pro Helvetia“ Dokumentation – Information – Presse.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962-2003); begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. Bde 1-9 hg. von Rudolf Hotzenköcherle sowie Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bern/Basel: Franke.
- Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang.
- Steinmann, Matthias F./Draganits, Anton (1988): Mundart – Schriftsprache: eine gesamtschweizerische, repräsentative Untersuchung über allgemeine Sprachkenntnisse und Sprachnutzung sowie über die Einstellung der Bevölkerung gegenüber Schriftsprache und Mundart, unter besonderer Berücksichtigung der Schule und der elektronischen Medien. Bern: SRG-Forschungsdienst.
- Werlen, Iwar (1998): Mediale Diglossie oder asymmetrische Zweisprachigkeit? Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz. In: Babylonia 1, 22-35.
- Werlen, Iwar (2005): Mundarten und Identitäten. In: Forum Helveticum (2005): Dialekt in der (Deutsch)Schweiz – zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion = Le dialecte en Suisse (alémanique) – entre identité locale et cohésion nationale. Lenzburg: Forum Helveticum (= Schriftenreihe / Forum Helveticum; H. 15), 26-32.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.) (1983): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbde. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1,2), 807-900.

- Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: van Leuvensteijn, J.A./Berns, J.B. (Hrsg.) (1992): *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam et al.: Elsevier, 290-311.
- Wiesinger, Peter (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.) (1998/2000/2003): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Drei Bände. 2. Auflage. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1 bis 2.3), 2971-3001.